

FRAUEN IN NAMIBIA

Zwischen Tradition und Moderne – Reiseeindrücke

Über die Erfahrungen von seinen Reisen durch Namibia berichtet Peter Spätling, Lehrer an der *unesco-projekt-schule* Gymnasium Pegnitz. Insbesondere beschreibt er den sozialen Status und die Rolle der Frauen in den traditionellen Dorfgemeinschaften auf dem Land.

Namibia liegt im südlichen Afrika am Atlantischen Ozean, umgeben von den Nachbarstaaten Angola, Botswana und Südafrika. Mit Deutschland ist es in besonderer Weise verbunden, denn von 1884 bis 1915 war es die deutsche Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“, welche dann von Südafrika als Mandatsgebiet übernommen und erst nach einem Unabhängigkeitskrieg 1991 in die Unabhängigkeit entlassen wurde. Im Gegensatz zu allen anderen ehemaligen deutschen Kolonien konnten hier aber viele Deutsche als Farmer und Unternehmer bis heute im Land bleiben und bilden seit mehreren Generationen eine beachtliche Bevölkerungsminorität. Die Aufarbeitung der kurzen deutschen Kolonialgeschichte nach der deutschen Wiederver-

einigung führte zur sogenannten Genozid-Diskussion, in der die Nachkommen der im Herero-Krieg 1904 umgekommenen Hereros eine Wiedergutmachung von der Bundesrepublik fordern. Diese Diskussion soll aber hier nicht das Thema sein, vielmehr beschäftigt sich der Text mit der Situation der Frauen in diesem jüngsten afrikanischen Staat.

Wirtschaftlich betrachtet ist Namibia einer der am besten entwickelten Staaten südlich des Äquators mit faszinierenden Landschaften und einer beeindruckenden Tierwelt, welche jährlich Tausende von Touristen in das Land locken. Kaum ein Land hat vielfältigere und beeindruckendere Landschaften. Vom Oranje im Süden bis zum Kunene im Norden, dem kalten Benguelastrom des Atlantischen Ozeans bis weit in die trockene Kalahari erstreckt sich ein äußerst interessantes Land, das zwar fast doppelt so groß wie Deutschland, aber mit nicht einmal zwei Millionen Einwohnern äußerst dünn besiedelt ist.



Buschfrau mit Kind beim Herstellen von Schmuck

Unterschiedliche Ethnien

Vielfältig wie das Land sind auch dessen Bewohner. Man trifft hier nicht nur die unterschiedlichsten Ethnien an, sondern auch fast alle Kulturstufen von den Jägern und Sammlern bis zu den modernen Geschäftsleuten des 21. Jahrhunderts. Auch das macht die Beschäftigung mit dem Land interessant und führte mich in den vergangenen Jahren immer wieder nach Namibia, wobei ich inzwischen auch viele persönliche Kontakte bei den unterschiedlichsten Volksgruppen geknüpft habe.

Wer in Windhoek, der Hauptstadt, in der sich fast zehn Prozent der Bevölkerung befinden, landet und einen Tag verbringt, wird bei dem geschäftigen Treiben den Eindruck gewinnen, er befände sich in einem modernen Land, in dem verschiedene Ethnien in moderner Lebensweise zusammen leben. Dies mag in gewisser Weise vielleicht auf die Hauptstadt und einige wenige andere Städte zutreffen, doch in der Weite des Landes lassen sich ganz andere Erfahrungen gewinnen.

Von den verschiedensten Bevölkerungsgruppen möchte ich kurz nur die wichtigsten erwähnen. Der Süden des Landes wird hauptsächlich von den Nama bewohnt, die ehemals in der Kolonialzeit „Hottentotten“ genannt wurden. Die Mitte des Landes sind die traditionellen Siedlungsgebiete der Damara und der Herero. Letztere wanderten als Viehzüchter erst im 18. Jahrhundert aus dem Norden ein und verdrängten die hier lebende Urbevölkerung. Zu denen gehören auch die San, welche im Volksmund bis heute „Buschleute“ genannt werden. Diese sind heute an den Rand der Kalahari-Wüste zurückgedrängt und bilden die unterprivilegierte Schicht des Landes, obwohl sie die Nachkommen der eigentlichen Urbevölkerung sind. Nördlich der Etosha-Pfanne liegt das am dichtesten besiedelte Gebiet, welches von den Owambos, der zahlenmäßig stärksten Bevölkerungsgruppe, bewohnt wird. Im Kaokoveld, einer Gebirgsregion im äußersten Nordwesten des Landes, liegen die Weidegründe der nomadisierenden Himba, welche auch im südlichen Angola anzutreffen sind. Schließlich trifft man im sogenannten „Caprivizipfel“ im Nordosten noch Kavango und Caprivianer an, die wenig Gemeinsamkeiten mit den übrigen Namibiern haben, was sich vor einigen Jahren in ihrem Unabhängigkeitsbestreben ausdrückte. Nicht vergessen darf man natürlich auch die Weißen des Landes, Nachfahren von Deutschen, Buren und Engländern, welche im wirtschaftlichen Bereich des Landes eine bedeutende Rolle spielen.



Junge Buschfrau in traditioneller Kleidung mit Kind

Die Frauen im heutigen Namibia

Doch ich will mich nun dem eigentlichen Thema, den Frauen im heutigen Namibia, widmen. Dabei möchte ich mich auf drei Volksgruppen, die San, die Himba und die Owambo beschränken, da ich zum einen diese bei meinen Reisen genauer kennen gelernt habe und sie zum anderen bis heute unterschiedliche Kulturstufen repräsentieren. Völlig außer Betracht möchte ich die Frauen der Weißen und auch die Frauen der Städte lassen, denn deren Lebensweise ist doch im Wesentlichen von der modernen Zeit und den europäischen Einflüssen geprägt. Diese beginnen bereits in der Kolonialzeit, in der die weißen Frauen, oft aus ärmlichen Verhältnissen in Deutschland stammend, hier aber die Lebensweise der privilegierten Oberschicht in Europa zu imitieren versuchten. Schwarze Frauen hatten damals nur den Status von Bediensteten oder exotischen Anschauungsobjekten. Eine Vermischung der Lebensweisen war bis zum Ende der Apartheid vor erst 15 Jahren in keinsten Weise gegeben.

Auch im heutigen Namibia gibt es noch gravierende Unterschiede in der Lebensweise und den Rechten der Frauen in einer sehr differenzierten Gesellschaft. Die Lebenskreise der San, der Himba und der Owambo stellen auch unterschiedliche Kulturstufen dar, in denen die Frauen ihre weitgehend festgelegte Rolle bis zum heutigen Tag spielen.

Die traditionelle Rolle der San-Frau

Es gibt nur noch wenige Rückzugsgebiete am Rande der Kalahari, in denen die Buschleute (San) noch in ihrer ursprünglichen Lebensweise als Sammler und Jäger leben können und noch nicht durch kommerzielle oder kommunale Farmen zur Sesshaftigkeit gezwungen wurden. Hier läuft noch vieles in traditioneller Weise ab. Bei der ersten Menstruation wird ein Mädchen in einem kleinen Fest in einer Hütte durch die Frauen des Dorfes auf ihre Rolle als Mutter vorbereitet. Eine spezielle Diät und die Betreuung durch andere Frauen sollen den Mutterinstinkt wecken. Als Initiationsritus werden den Mädchen Schönheitsnarben auf den Oberschenkel tätowiert. Mit 14 Jahren kann das Mädchen dann heiraten, wobei das künftige Ehepaar meist von den Eltern schon länger vorher festgelegt wurde. In der Regel aber wird die Meinung der jungen Brautleute durchaus berücksichtigt, auch wenn in der Brautzeremonie später das Mädchen in einem Ritual von den Frauen des Dorfes „überredet und mit Gewalt“ in die Hütte des Bräutigams gebracht wird. Die Ehen sind normalerweise monogam, nur in Ausnahmefällen, wenn ein Mann z. B. ein besonders guter Jäger ist oder ein Frauenüberschuss besteht, kann eine zweite Frau zugestanden werden. Keine Frau bleibt unverheiratet.



Junge Himbafrau mit Kind

Die Hochzeit wird mit Geschenken der Brauteltern an die frisch Vermählten geschlossen, die Schwiegermutter baut der jungen Frau eine Hütte und nimmt sie so in die Gemeinschaft der Sippe auf. Kommt ein Kind zur Welt, wird die Hütte entsprechend vorbereitet und nur Frauen begleiten die Gebärende und helfen ihr bei der Geburt, welche meist im Sitzen erfolgt. Im familiären Alltag kommt der Frau dann in erster Linie die Rolle als Mutter zu, sie trägt zu jeder Zeit ihr Kind bei sich und stillt es bis zum dritten Lebensjahr. Kontakte von Vätern mit Kleinkindern sind außergewöhnlich selten. Erst im Jungentalter wird der männliche Nachwuchs auf seine spätere Rolle als Jäger vorbereitet, während die Mädchen in weiblichen Lebenskreisen aufwachsen. Der Alltag der Frau besteht in der Sorge um die Nahrung, das heißt sie sammelt Feldfrüchte, legt Vorräte an und sorgt sich um die Zubereitung der Nahrung. Heute sind viele Frauen auch mit der Herstellung von Schmuck beschäftigt, der meist an Touristen verkauft wird. So wird auch ein wenig Geld erwirtschaftet und die Frauen tragen auch so zur Versorgung der Familien bei.

Die traditionelle Rolle der Himba-Frau

Der Initiationsritus für die Mädchen unterscheidet sich bei den Himba wesentlich von dem der San. Bei ihrer ersten Menstruation müssen die Mädchen das Dorf verlassen, da sie nun unrein sind und kehren erst nach ein paar Tagen zurück, wobei sie dann mit Geschenken bedacht werden. Anschließend werden ihnen die vier unteren Schneidezähne ausgeschlagen und die Wunden ausgebrannt. Aus den oberen Schneidezähnen wird ein Dreieck herausgefeilt. Den Status eines Mädchens bzw. einer Frau kann man an den Frisuren erkennen. Junge Mädchen tragen ähnlich wie die Jungen dicke Zöpfe, die mit Beginn der Pubertät zu dünnen Zöpfchen geflochten werden. Ist das Mädchen heiratsfähig, ändert sich die Frisur erneut. Vor der Heirat wird ein „Kaufpreis“ für das Mädchen, das in der Regel kein Mitspracherecht bei der Partnerwahl hat, ausgehandelt. Frauen sind bei den Himba wertvolle Arbeitskräfte und werden nicht „umsonst“ hergegeben. Sie sind verantwortlich für den Bau der Hütten, die Zubereitung der Nahrung, für das Sammeln von Feldfrüchten und die Herstellung von Omeire, einer Art Sauermilch. Auch das Melken der Kühe gehört zu ihren Aufgaben.

„Eheliche Untreue“ ist für den Mann kein Problem. Auch kann er, wenn er es sich vom Besitz her leisten kann, bis zu vier Frauen heiraten, wobei

die erste Frau stets die Hauptfrau bleibt und in der Sippe den Ton angibt. Verheiratete Frauen mit einem Kind sind an dem Fellkrönchen, dem Erembe, das sie auf dem Kopf tragen, kenntlich.

Gebiert eine Frau, muss sie das Dorf verlassen und kann erst nach der Geburt zurückkehren. Das Kind muss dann erst vom Mann „angenommen“ werden. Auch für die meisten Frauen scheint die Polygamie kein Problem zu sein, da eine starke und personenreiche Sippe auch mehr Ansehen bedeutet. Erstaunlicherweise ist die Vererbung in dieser von den Männern beherrschten Gesellschaft, die meist als nomadisierende Hirten unterwegs sind, matrilinear.

Die Rolle der Owambo-Frau zwischen Tradition und Moderne

In vorkolonialer Zeit waren die Owambo im Norden sesshafte Ackerbauern mit einer bescheidenen Viehzucht. Auch heute noch ist das Owamboland das bevorzugte Siedlungsgebiet, in dem zwei Drittel der Bevölkerung Namibias leben. Ondangwa und Oshakati sind größere, modern anmutende Städte. Viele Owambomänner pendeln aber in regel- oder unregelmäßigen Abständen in den Süden, wo sie als Arbeitskräfte Lohn finden. Den traditionellen Lebensstil im Kral haben die Owambo fast vollständig aufgegeben, nur an wenigen Stellen kann man noch diese typische Bauweise der Siedlungen finden. Die Erledigung der Hausarbeit und die Feldarbeit, von der Saat bis hin zur Ernte, sowie die Verarbeitung oder eventuell der Verkauf der Produkte auf dem Markt war schon immer die Aufgabe der Frauen. Daran hat sich

bis heute nichts geändert, da die meisten Männer sowieso nur unregelmäßig zu Hause sind. Die Owambo leben in Einehe, doch Kinderreichtum ist noch immer erstrebenswert. So haben nicht wenige Frauen mehr als fünf Kinder. Dementsprechend ist die Sterblichkeit bei den Frauen auch relativ hoch. Die nach wie vor traditionelle Rolle als Mutter und Ernährerin hat ihre Stellung im Alltag nicht verändert. Von Emanzipation kann besonders im ländlichen Raum kaum die Rede sein. So ist es z. B. auch in Familien, denen man gehobenen Lebensstandard zuschreiben möchte, nicht üblich, dass die Frau mit Gästen an einem Tisch sitzt oder von sich aus eine Unterhaltung pflegt. Spricht man sie an, antwortet an ihrer Stelle der Mann.

Eine junge Owambo, die in Deutschland noch vor der Unabhängigkeit als sogenanntes DDR-Kind aufwuchs und heute in Windhoek lebt, antwortete auf die Frage nach ihren Heiratsabsichten: „Ich möchte gerne einen Europäer heiraten, da diese ihre Frauen achten. Heirate ich einen Owambo, bin ich eine Woche nach der Heirat auf dem Feld und pflanze Mais. Heirate ich einen Herero, werde ich nach der Heirat an die männliche Verwandtschaft ausgeliehen.“ Diese Aussage zeigt, dass der junge Staat Namibia zwar wirtschaftlich eine aufstrebende Nation ist, es aber noch geraume Zeit dauern wird, bis sich die sozialen Verhältnisse für die Frauen wesentlich geändert haben.

*Peter Spätling
Gymnasium Pegnitz*



Junge Owambofrauen